

Lebenswert „Predigen“
Montag 24. September 2012 um 20 Uhr

I. Impuls und II. Notizen zum Gespräch (Wolfgang Teichert)

*„Einzig ein verletzliches Ich kann seinen Nächsten lieben“ (Emmanuel Levinas)
Wer das Leben verstehen will, muss sich am Leben beteiligen. (Viktor von Weizsäcker)*

Predigen(kommt nicht von *prädicere* = vorsagen, sondern von *prädicare* = preisen loben,) obwohl im Volksmund mit dem schlechten Klang von „Moralpredigt“ und langer Weile belegt, ist Vermittlung eines vorgängigen Gesprächs mit Toten. Denn Texte sind solange ein „Mausoleum der Religion“ (Schleiermacher), solange sie nicht gelesen werden oder erklingen. Sie wollen mit unserem Atem beseelt und verlebendigt werden.

- 1. Zuerst: Fragen einer Predigerin an sich selbst** (vermittelt bekommen von der Theologin Bettina Kommos, Heidelberg): „Wie predigt man Menschen, die unter dem Zwang der Erfindung des eigenen Lebens stehen? Wie kann eine Predigt aussehen, die Menschen mit ihren spezifischen Bedürfnissen und Erwartungen anspricht und zugleich den zu predigenden Text ernst nimmt? Wie begrüßt sie die Gäste, die gekommen sind und wie rechnet sie zugleich mit dem seine Ankunft verheißenden und zugleich seine Ankunft realisierenden Gott? Die Predigerin vermutet die Antwort im genauen Wahrnehmen der Menschen und ihren Situationen, im Angewiesensein auf die ‚un-gewöhn-lichen‘ und ‚un-geordneten‘ Wahrnehmungen in den Zwischenräumen der Biographien ebenso, wie in den Erinnerungen der Gottesgeschichte. Ebenso rechnet sie mit dem Geist Gottes, „der Glauben, wo und wenn er will, in denen, die das Evangelium hören, wirkt.“ Sie möchte in der Predigt einen Textraum eröffnen, in dem die Gäste im Horizont der christlichen Botschaft ihre Identität finden. Wo Menschen nach ihrer Religion suchen, da suchen sie nach Identität. „Denn wir Menschen sind uns nicht gegeben, sondern aufgegeben.“ Die Predigtaufgabe besteht also darin, den Predigttext nicht als verlustfreie Übermittlung einer Botschaft abzuarbeiten, sondern die eigenständige Verortung aller Beteiligten im erschlossenen Raum eines Bibelwortes zu ermöglichen. „

2. Was *am* Anfang war, wird *im* Anfang wahr

Der Anfang einer Predigt ist nicht ein Wort, sondern der freie Blick auf den Altar, für Kirchenbesucher ebenso wie für den Prediger. Der Anfang liegt der Predigt voraus, wie alle ersten Dinge unserer Wissen vorausliegen: Singe mir Muse, ab urbe condita, Im Anfang schuf Gott. Es war einmal, beim Urknall, ob ovo in statu nascendi

Der Sinn der Predigt vom Anfang ist ein anderer, ob ich *am* oder im Anfangs age. Am Anfang ist das zeitlich Erste in einer Reihe. Ich blicke darauf

distanzierend zurück, wie ein Historiker und so lernen es Theologiestudierende in Deutschland bis heute.

Was sie weniger zu hören bekommt ist „im Anfang“, eine Art „zeitlos „Zuunterliegendes“ (Hermann Timm), dessen Primärsinn heraufholbar ist wie im Theater, wo ja auch Altbekanntes in einer Qualität erneuert wird, die einmalig zu sein beansprucht. „Was am Anfang war, wird im Anfang wahr“. Predigen ist einer darstellender (performativer Akt). Buchstaben, die töten, werden zurück gebunden (Religio) an die vital ansprechende Einbildungskraft

3. Predigen ist Lob und Streit mit „Gott“: Die Fragen in bezug auf Gott lassen sich nicht durch Antworten lösen, in denen das Fragen nicht mehr weiterhallt. Sich Gottes bewusst geworden zu sein, heißt das nicht, ihn in ein assimilierendes Wissen eingeschlossen zu haben, in eine Erfahrung, die ein Zugreifen und ein Erfassen bleibt.. Dadurch, so der Philosoph Emmanuel Levinas bekommen wir „die Unendlichkeit oder totale Anderheit oder die Neuheit des Absoluten“ wieder in unser immanentes Leben zurück. Nach dem Motto: Nun kommst Du! (Wenn Gott ins Denken einfällt. Diskurse über Betroffenheit von Transzendtem. Freiburg/München 1988. 2.Auflg Seite 149). Also Predigen stellt sich nicht auf den wissen den „Standpunkt Gottes“. Sie ist weder Assimilation noch Integration und sie führt das Absolute in seiner Neuheit nicht auf das schon Bekannte zurück! Sie verrückt unsere Perspektiven (Parabel/Gleichnis).

4. Predigt bestärkt die Hörenden in ihrem Herausgerufensein. Die die Predigt hörende Gemeinde gilt traditionell als Versammlung der Herausgerufenen, also als Versammlung derer, die nicht ganz zu Hause sind in der gedeuteten Welt(Rilke), auch nicht zu Hause in einer Institution oder in einer Nation oder sonst einem Gemeinschaftsgebilde, auch nicht in der Europäischen Union, Herausgerufene eben..

5. Predigerin oder Prediger sind keine Weisen oder Seelenführer/Innen. Luther: „Ich hab allein Gottes Wort getrieben, gepredigt und geschrieben, sonst hab ich nichts getan. Das hat, wenn ich geschlafen habe, wenn ich Wittenbergisch Bier mit meinem Philipp Melanchthon und mit Amsdorf getrunken habe, soviel getan, dass das Papsttum so schwach geworden ist, dass ihm noch nie ein Fürst oder Kaiser soviel Abbruch getan hat. (Luther)

6.. Predigen hat ihre eigne Wahrnehmungsform (Ästhetik). Sie besteht nicht aus nicht Ansammlungen schlüssig begründeter Normen, Wertvorstellungen, Grundsätze und Lehren. Sie spricht vielmehr in Mythen und damit in Bildern, kaum in abstrakten Begriffen. Sie bindet ihre Zuhörenden, wenn überhaupt, weniger durch die Logik ihrer Argumente(obwohl sie zu denken

gibt!) als die Ausstrahlung ihrer Träger, die Poesie ihrer Texte, die Anziehung ihrer Klänge, Formen, Rituale, ja ihrer Räume, Farben, Gerüche. Die Erkenntnisse, auf die sie gehen, werden durch sinnliche Erfahrungen mehr als durch gedankliche Überlegung hervorgerufen, sind ästhetischer eher als diskursiver Art. Sie spricht in Gleichnissen (Parabeln). Die Vorgänge, die ihre Praxis ausmachen, sind keine Lehrveranstaltungen, vielmehr Ereignisse, die den Gläubigen physisch nicht weniger als geistig bewegen. (Navid Kermani, Gott ist schön)

7. Predigen wäre eine Art von Beherbergung, eine Begegnungsmöglichkeit zwischen Diesseits und Jenseits. Sie ist ein Beziehungsgeschehen und hat bereits begonnen, ehe gepredigt wird

6. Predigt knüpft an zur Erfahrung gewordenes Erlebnis und an vorgängige Wahrnehmungen in Text und Situation an. Zur Erfahrung meint Matthias Claudius (als Wandsbeker Bote ein wunderlicher Prediger): „Es erfordert nämlich Geduld, Ruhe und Deferenz, zu den Füßen der Erfahrung zu sitzen und auf ihre Winke zu warten, sich oft sein Konzept, wenn man sie meint verstanden zu haben, wieder von ihr verrücken von ihr hudekn, placken und plagen zu lassen; der Bau aus ihren Backsteinen geht nur langsam vonstatten, und fällt gleich, nicht immer sehr in die Augen; es ist langweilig an ihren Krücken, und sich überhaupt gehen zu lernen etc. Und es ist leichter und listiger und glorreicher, ohne sie Luftschlösser zu bauen und auf seinen Flügeln kühn und hoch in Lüften zu schweben. Nur jenes... macht bescheiden und bessert, und dieses blähet auf und macht einen leichtsinnig.“ ("Sämtliche Werke S.571f)

II. Notizen

Predigen als (Herolds) Verkündigung (kerüssein im Griechischen) des christlichen Glaubens in Wort, Tat und Lebenserfahrung habe im Volksmund keinen guten Klang (Gardinenpredigt zum Beispiel: Eine Gardinenpredigt ist eine Strafpredigt, die von der Gardine in der Bezeichnung für einen Bettvorhang ausgeht. Die predigende Gattin soll demnach den spät heimkehrenden Ehemann mit Schimpfen und Drohungen und Rügen bedacht haben) Assoziiert wird die „Moralpredigt“ im Sinne von jemanden tadeln und ihm sagen, wie er sich verhalten muss. Demgegenüber war „Predigt“ zunächst Weitergabe des Messiaserlebnisses (Paulus-Damaskus), wobei auffällig ist, dass die Messiasreligion die größten Erfolge dort hatte, wo die Dionysosreligion geherrscht hat. Offenbar gab es Ähnlichkeiten. Für beide Erlöser, für Christus wie für Dionysos, ist erst der blutige Tod verschlungen in den Sieg der Sanftmut. Die Griechen verehrten ein Grab des Dionysos in Delphi. Christen pilgern Ostern an das leere Grab des auferstandenen Christus in Jerusalem (nachzulesen bei Volker Ebersbach. Der "Verlust des Mythos" oder Das Unerlässliche steht in Frage. Nietzsches Tragische Anthropologie. Leipzig 2006).- Predigen also sei in apostolischer Zeit vorwiegend Missionspredigt,

später dann Einweisung ins Christentum (Katechese) gewesen. Im Urchristentum hätten auch Frauen predigen können.

Kurz erörtern wir, warum die freie ekstatische Rede (Glossolalie) von Paulus zwar geduldet, wohl aber ermahnt wird, eine vermittelbare Gestalt zu finden. Das Verhältnis von Ergriffenheit und Rede habe sich bald zur Rhetorikkunst (abgeschaut bei den Griechen) entwickelt.

Die erste Frage bezog sich auf den Unterschied von einfacher Rede und Predigt. Karl Barth (1886-1968) habe den Unterschied als eine Art von Dilemma beschrieben: „Wir sollen als Theologen von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden. Wir sollen beides, unser Sollen und unser Nicht-Können, wissen und eben damit Gott die Ehre geben. Das ist unsere Bedrängnis. Alles andere ist daneben ein Kinderspiel“. (Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie (1922). Zugänglich bei J.-J. Kuschel (Hg). Lust an der Erkenntnis. Die Theologie des 20. Jahrhunderts. München/Zürich 1986, Seite 93-110. Zitat S.93).

Das heißt: Identifikationen der Predigerin oder des Predigers mit Gott sind immer problematisch, weil sie das „Nicht-Können“ im Sinne Barths vergessen. Und so könnte Predigt eigentlich nur ausgehen von der Hoffnung, dass „Gott“ sich irgendwie zeigen werde. Darum Gebet, darum Schriftstudium.

Die Predigt als Rede lebe vom mündlichen Charakter. Sie ist inhaltlich durch das „Evangelium vom Messias Jesus“ gekennzeichnet, fast mehr eine Haltung als ein konkreter Inhalt. Sie sei eben nicht, wie jemand bemerkt, das Konservieren oder ständige Wiederholen von vorformulierten Glaubensinhalten („Sprache Kanaans“) und sie sei mehr als Zitieren von Bibeltexten.

Predigt sei eine Art Transfer oder Transformation, um zu aktualisieren, was eigentlich einer anderen Zeit und einer anderen Kultur gegolten habe. Das Gegenüber der Predigt, die Hörerinnen und Hörer, seien von der Predigt aus in der „verrückten“ Perspektive des Glaubens (Ja vor Nein) wahrzunehmen, das heißt nicht mit psychoanalytischer oder anderer gern genommener Messlatte. Die Frage, was eine Predigt zur Predigt macht, ist schwer eindeutig zu beantworten. Sie versuchen es mit einem Lutherzitat: „Ein Prediger ist wie ein Zimmermann, sein Werkzeug ist Gottes Wort. Weil die Zuhörer, an denen er zu arbeiten hat, unterschiedlich sind, darum soll er nicht fortwährend in derselben Tonart lehren...“ (Tischreden, Nr. 322 [= WA 234]). Als Hörer von Predigten kann man fragen: Wer öffnet Theologie zum Dialog? Wie von Gott erzählen im Kontext der kulturellen Tradition und Lebensbedingungen? Wie von Gott reden in interkulturellen und interreligiösen Begegnungen? Wie unseren Wohlstand nicht verleugnen und Verlustängste, die „Angst verlorenzugehen“, benennen? Wie dem Lebenshunger, der Sehnsucht nach erfülltem Leben, und dem Scheitern und Misslingen Sprache geben? Der Heidelberger Theologe Wilfried Härle formuliert dazu: „eine ... verstehende Haltung macht es Kirche möglich, ihren Dienst in der Lebenswelt auszuüben und den christlichen Glauben im

Kontext der gegenwärtigen Lebenswelt angemessen wahrzunehmen“.(Wilfried Härle, Dogmatik, Berlin 2007, S. 190)

Einig sind sich die Gesprächspartner darin, dass eine Predigt die Resonanz der Hörerinnen und Hörer braucht. Symbolisch ausgesprochen im Amen der Gemeinde. Nachdenklich macht Lichtenbergs ironische Äußerung: „Wenn ein Buch und ein Kopf zusammenstoßen und es klingt hohl, muss es nicht das Buch sein.“ Wenn ein Kopf und ein Bibeltext, eine biblische Geschichte zusammenstoßen ...